

In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 37.

Posen, den 15. Februar 1928.

2. Jahrg.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Der bezwungene Tod.

Roman von August Allan Hauff.

24. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Eines Tages entschloß er sich, den Chemiker Blom zu Hilfe zu nehmen. Er rief Hirnbringer an und erfuhr, daß Herr Blom in einem kleinen Café am Nollendorfplatz zu finden sei.

Blom forderte volles Vertrauen. Er machte zur Bedingung, daß ihm die Grundstoffe des Karols genannt würden. Unter anderen Umständen sei an eine erfolgreiche Mitarbeit seinesseits nicht zu denken.

Bransen saß lange. Bisher wußte kein Mensch die Formel seines Serums. „Wie wollen Sie mich überzeugen, Herr Blom, daß Sie schwiegen werden?“

Blom erwiederte mit einem beleidigten Blick. Er hatte ein ausdruckloses, totes Gesicht, starre Glasäugen und einen beweglichen Mund. Seine Hände wiesen Flecke von scharfen Säuren auf, die nicht mehr zu entfernen waren. Seine Lippen waren ständig von Nikotin gelb gefärbt. Er rauchte täglich an vierzig Zigaretten.

In diesem Augenblick rauchte er nicht; er hielt die kalte Zigarette in der einen, die Streichhölzer in der andern Hand, und sah abwartend auf Bransen.

Bransen reichte ihm schweigend das Papier mit den Aufzeichnungen. Die starren Augen Bloms gitterten für Sekunden in Ekstase; er las die Notizen zweimal, dreimal durch, mit immer mehr gesteigertem Interesse. Nachdem er sich die Zigarette angezündet, schrieb er sich die Formel auf die Manschette. Blom war ein nüchterner Mensch, aber er war so begeistert für Bransen, daß er seine Erregung kaum unterdrücken konnte.

„Blom,“ sagte Bransen, „reden Sie ein offenes Wort. Wieviel Zeit brauchen wir, bis wir am Ende sind?“

„Vielleicht brauchen wir eine Woche, Herr Herold, vielleicht zehn Jahre.“

„Blom,“ fuhr Bransen fort, „sind Sie überzeugt, daß wir unser Ziel erreichen?“

„Ich bin überzeugt,“ erwiderte der Chemiker, „daß wir eines Tages der Erfüllung des Blutes mit einem vervollständigten „Karol“ entgegentreten können. Ob wir aber Ihr Ziel erreichen, vermag ich nicht zu sagen.“

Nach einer Woche rief Blom ihn an, er möchte augenblicklich in die Anatomie kommen.

„Was willst du, Freund Blom?“ fragte Bransen in den Apparat hinein.

„Es ist telephonisch nicht zu sagen; bitte, komme persönlich.“

Bransen flog in die Anatomie und fand Blom damit beschäftigt, seine Arbeitstische vom Blut abzuwaschen. Bransen sah schon, was war. Blom hatte auf eigene Rechnung „Karol“ hergestellt. Die Fenster waren noch mit Dampf beschlagen. Die Glut, die der Heizapparat erzeugt hatte, zitterte noch im Zimmer.

Bransen hob prüfend ein Fläschchen mit dem Serum ans Licht und bemerkte eine ungewöhnliche bräunliche Färbung.

Blom sagte erläuternd: „Du hast vielleicht nicht gewußt, daß dein Serum nach etwa sechs Monaten gerinnt, sich zerlegt. Ich habe durch ein Vorpräparat erzielt, daß das „Karol“ eine Dauerhaftigkeit von mindestens fünf Jahren erlangt hat.“

Blom hatte achtundvierzig Stunden lang gearbeitet, aber man konnte ihm keine Erschöpfung ansehen. Es fiel Bransen besonders auf, wie ordentlich sein Haar noch gescheitelt war. Nur sein mageres, bewegungsloses Gesicht war bleicher als sonst.

„Du bist ein Teufelskerl, Blom,“ sagte Bransen und drückte ihm die Hand. Aber Blom veränderte keine Miene und machte nur eine kleine höfliche Verbeugung.

Bransen erhielt mit der täglichen Post, die ihm noch immer beschworende Briefe aus allen Teilen Deutschlands brachte, die Aufforderung des Kultusministers, ihn aufzusuchen. Bransen wartete eine halbe Stunde lang in einem Vorzimmer und wurde ungeduldig. „Meine Herren,“ erklärte er den Sekretären, „wenn mich der Minister zu sprechen wünscht, so muß er sich beeilen. Letzt verfüge ich nicht über freie Zeit.“ Daraufhin wurde Bransen sofort vorgelassen, und er erlebte es, daß sich der Minister entschuldigte.

„Professor Hirnbringer hat mich auf Sie aufmerksam gemacht,“ begann der Minister und deutete auf einen Sessel. „Es ist Wunsch der deutschen Regierung, Sie in Ihren Bestrebungen zu unterstützen. Bitte, teilen Sie mir mit, in welcher Form Ihnen unsere Hilfe angenehm ist.“

Bransen dankte sehr höflich und lehnte ab. Die Sache läge so, daß er vorläufig keine Hilfe brauche.

Nun kam die Hauptfrage. Der Minister lächelte. „Herr Herold, die Regierung hat Interesse an Ihrem Serum. Sie wollen nun leider dies Serum der Wissenschaft vorerthalten, um es zu ergänzen. Professor Hirnbringer sagt mir, daß es fraglich sei, ob Sie Ihr Ziel jemals erreichen. Kurz gesagt, Herr Herold: die Regierung ist entschlossen, Ihr Serum anzukaufen. Bitte, es ist an Ihnen, einen Preis zu nennen.“

Bransen erhob sich augenblicklich und verneigte sich. „Ich danke der Regierung vielmals, bedaure aber.“

Am Abend ließ diese Unterredung in sensationeller Aufmachung durch die Presse. Es hieß vielfach, daß die Regierung fünf Millionen Mark angeboten habe. Darauf war aber kein wahres Wort. Die „Nachrichten“ schrieben, sie hätten kürzlich über den Zweck des neuen Serums erfahren: es handle sich um ein Serum, mit dem man alle Herzkrankheiten heilen könne. Bransen lachte und warf das Blatt in den Papierkorb.

Durch all die wirr herumlaufenden Gerüchte erlangte der Name Herold allmählich eine gewisse Popularität, eine ähnliche Berühmtheit wie der Name eines bekannten Boxers oder einer Filmschauspielerin, die gerade in Mode war. Bransen kümmerte sich jedoch nicht um die Außenwelt; er arbeitete mit Blom zusammen systematisch, und beide waren bereit, wenn es sein müßte, zehn Jahre lang zu arbeiten.

In der nächsten Zeit ereignete sich etwas Sonderbares. Bransen hörte mitten in der Nacht ein Geräusch und erhob sich sofort, mit der Pistole in der Hand. Er

schlich in das Laboratorium und entdeckte einen Mann mit einer Blendlaterne und einer Maske um die Augen, der sich an seinem Arbeitstisch zu schaffen mache. Bransen riß die Pistole unter die Augen. „Hände hoch!“

Es war ein läglicher Geselle, der sofort die Hände über den Kopf nahm. Bransen ließ ihn verhaften, und die Polizei stellte fest, daß der Mann schon mehrmals wegen Diebstahls gesessen hatte. Aber Bransen, Blom sowie die gesamte Presse vermuteten, daß dieser Einbrecher gedungen sei und daß sein Auftraggeber unter den ersten Persönlichkeiten der Wissenschaft zu suchen sei.

*
Bransen ging unter dem Glasdach seines Laboratoriums auf und ab und sehnte sich Nester herbei. Derselbe Mann, der einen Mord vergessen hatte und der sich in einer fanatischen Arbeitswut befand, wurde plötzlich ganz still und nachdenklich. Ja, einstmals war Nester zu ihm gekommen und hatte gesagt: „Beeil' dich, Christian! Ich will noch erleben, wenn man dich auf den Thron hebt!“ Und nun kam niemand mehr zu ihm und redete so lächerliches Zeug. Nun, Nester lebte nicht mehr, sie konnte gar nicht kommen! Und ihm fehlten die dummen Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte.

Da es mitten in seine Betrachtungen hinein läutete, malte er sich aus, wie er zur Tür hinging und öffnete. In Wirklichkeit aber rannte er noch immer durch das Laboratorium. Ja, wahrhaftig, die Eintretende war Nester! Und ihm schien, daß sie nie so schön war, wie jetzt. „Nester,“ sagte er, „meine Nester! Siehst du, jetzt reisen sich schon die Leute um mich, und du hast mir nicht geglaubt!“

„Oh,“ lächelte Nester. „Ich habe dir immer geglaubt. Ich habe immer gewußt, daß du auf dem Wege zum Ruhm bist!“ Und Nester reichte ihm die Hand, und er küßte sie. Da gewahrte er auf ihrer Stirn ein kleines rotes Mal, und er fragte erstaunt: „Nester, du bist verwundet?“ — „Ich bin tödlich verwundet,“ entgegnete Nester. „Hör' nur, mein Liebster hat mich erschossen!“

Bransen war über diese Worte so erstaunt, daß er annahm, er habe eine Vision vor sich, aber es war doch die leibhaftige Nester, die ihn umschlang und küßte! Nester in Chinchilla! Nester mit einer Perlenkette um den Hals! Nester mit einem kleinen Täschchen aus Goldbrokat in der Hand! Nester mit ihren wunderbaren Augen, die ihn kosteten!

„Mein Liebster,“ sagte Nester, „ich bin vier furchtbare Treppen zu dir hinaufgelaufen, um dir zu sagen, wie ich dich liebe. Ich bin gekommen, um dir zu sagen —“

Bransen sah ihr bedeutungsvoll in die Augen. Aber er sah ins Leere. Draußen läutete es Sturm.

Bransen lächelte über sich selbst. Er beeilte sich, die Tür zu öffnen und fühlte, wie sein Herz schlug. Wer möchte nur kommen? Er rechnete ernstlich mit der Möglichkeit, daß es Nester war.

Statt ihrer erschien ein Koloß von einem Mann, der eine auseinandergesetzte Zeitung in der Hand hielt. Er trat sofort in die Wohnung, mit einer Miene, als wenn er hier nicht wieder hinauszusagen wäre.

„Sie wünschen?“ fragte Bransen.

„Sind Sie ein Herr Herolder?“ schnarrte die schwere Stimme des Kolosse. „Sind Sie der Mann, der das „Karol“ gefunden hat?“

„In der Tat, das bin ich.“

„So!“ großer der Riese. „Dann haben wir ein Wörtchen miteinander zu sprechen, wobei es nicht sehr sanft hergehen wird.“ Er trat ohne weiteres durch die offenstehende Tür ins Laboratorium und setzte sich so heftig, daß der Stuhl bald zusammengebrochen wäre. Er begann: „Zunächst las ich Ihren Namen in der Zeitung. Dann erkundigte ich mich auf der Redaktion nach Ihrer Adresse. Jetzt sitze ich Ihnen gegenüber. Und nun frage ich Sie: wer sind Sie, daß Sie Herolder heißen?“

Bransen wurde blaß. Verschiedene Gedanken ließen durch seinen Kopf. Er sah sich den Mann an und versuchte, etwas in seinem Gesicht zu lesen, was seine Absichten verraten könne. Er hatte ein breites, graues Gesicht, einen Kopf, so unsormig wie ein Felsblock, mit grauen, zurückgestrichenen Haaren. Der Blick seiner Augen war unangenehm und schwer zu ertragen. Bei allem, bei seinem grauen Gesicht und seiner schweren Stimme, trug er ein geschliffenes Einglas, das mit der Augenhöhle vermaßt zu sein schien.

Der Riese legte die gewaltigen Schenkel übereinander. „Wenn Sie noch etwas wissen wollen, junger Mann, so hören Sie, daß mein Name gleichfalls Herolder ist. Und nun erklären Sie mir, wie Sie zu meinem Namen kommen!“

Da verstand Bransen. „Mein Vater war vor drei Jahrzehnten Advokat in Berlin,“ entgegnete er, wobei er den Riesen nicht aus dem Auge ließ. „Mein Vater ist jetzt Fischer in einer kleinen Stadt Italiens. Ich nehme an, daß Sie, wenn Sie gleichfalls Herolder heißen, mit meinem Vater verwandt sind . . .“ Er unterbrach sich, da der große Mann auf seinem Stuhl einen Seufzer wie ein Donnerrollen aussetzte. Er schrie: „Sie sind ein Sohn meines Bruders!“

Bransen lebte so sehr in der angenommenen Rolle, daß er überzeugt besah.

„Und mein Bruder lebt noch!? Er wagt es noch zu leben!?“ tobte der Riese empört, und sein Einglas fiel auf den Tisch, so weit hatte er die Augen aufgerissen.

„Er wagt es allerdings,“ lächelte Bransen ironisch. „Es geht ihm überdies sehr gut.“

„Teufel und alle Winde!“ brüllte der andere Herolder und explodierte geradezu wie ein untermindeter Felsen. „Das ist unerhört! Da ist der Teufel los!“ Er wiederholte seinen sonderbaren Fluch, bis er erschöpft zurückfiel. In dieser Erschöpfungspause klemmte er sein Einglas wieder ein. Sein graues Gesicht war knallrot geworden, als hätte man ihm einen Eimer mit Blut über den Kopf gegossen. „Richten Sie Ihrem Vater aus,“ begann er von neuem, „daß ich nichts vergessen habe! Bestellen Sie ihm, daß ich aufs tiefste bedaure, daß er lebt! Sein Grabstein wäre mir lieber gewesen als sein Sohn!“

Bransen entgegnete ohne Erregung: „Diese Bestellungen kann ich nicht ausrichten. Ich habe im übrigen nichts mit Ihnen zu tun und ersuche Sie, zu gehen.“

Der Riese ging aber nicht. Er erhob sich und schritt mit aufpolternden Füßen die Wände ab. Schließlich beendete der wandelnde Vulkan seinen Dauermarsch und blieb vor Bransen stehen. Er sagte plötzlich im veränderten Ton, aus dem Herzen heraus: „Entschuldigen Sie meine Aufregung. Die ganze Sache hat mich überfallen. Ich gebe mir die Ehre, Sie heute abend zu erwarten.“

Als Bransen allein war, fiel ihm ein Stein vom Herzen. Er hatte sich schon vernichtet gesehen von irgendeiner nicht im voraus zu berechnenden Gefahr; die Sache war harmlos. Er gab dem Riesen die Ehre, ihn abends zu besuchen. Ein Diener führte ihn ins Herrenzimmer, ein vornehm eingerichteter Raum mit einer Nekenduftatmosphäre. An der Wand hingen viele Bilder, darunter auch, wie er auf den ersten Blick sah, ein altes Bild des gewesenen Rechtsanwaltes Herolder mit einem jungen Mädchen, die gleiche Photographie, die auch in der Kajüte des Fischers hing.

Sonderbar, daß Herolder die Wahrheit gesprochen hat,“ dachte Bransen. Bis heute hatte er der Geschichte des Fischers mißtraut. Er hatte wohl gesehen, daß manches stimmte, daß er aber Verwandte hatte, die —

Harald Herolder! Und es schien Bransen, als wenn der gerade Eintretende das gleiche Aussehen wie sein Bruder hätte. Der jähzornige Harald Herolder war ganz verändert. Er war im Hausrock und tat, als wenn er seinen eigenen Sohn begrüßte. Der Felsblock non seinem Kopf war von verklärtem Licht beschienen.

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten.“ lagte er sogleich mit einem langen Händedruck. „Es war nicht recht von mir, daß ich Sie angeläßt habe. Verzeihen Sie, ich bin etwas jähzornig, aber das ist nun einmal meine Natur so . . .“ Er entschuldigte sich fortwährend, und Bransen sah, daß dieser alte grimmige Harald seinem Bruder in Chioggia glich.

Harald Herolder zeigte plötzlich das größte Interesse und erkundigte sich mit Pedanterie, wie es in den letzten fünfzig Jahren seinem Bruder ergangen sei. Bransen log mit ruhiger Miene. Er erzählte, daß er in Chioggia geboren sei, nach Wien geschickt und dort studiert habe, daß er kürzlich bei seinem Vater war und nun in Berlin bleibe.

Der alte Harald söhnte sich mit all den Tatsachen aus und nahm das Einglas aus dem Auge, um mit einem friedlichen Gesicht zu sagen: „Sie haben eins vergessen, Herr Herolder junior. Bitte, auf welchen Namen hat Ihr Vater Sie getauft?“

Bransen nannte seinen Vornamen.

(Fortsetzung folgt.)

Sing - Sing.

Erzählung von Richard Guessenbecker.

Je näher der Tag der Entlassung kam, desto schrecklicher wurde der seelische Zustand von John Timmons. In der Nacht wälzte er sich auf seiner Brüste, die ganze Sache ging ihm ununterbrochen durch den Kopf. Was nun? Was sollte nun werden? Es war klar, daß sie sich von ihm scheiden lassen mußte, er sah selbst ein, daß sie mit einem Buchthäusler nicht weiter leben konnte. Aber die ganze Art, wie sie das alles tat, drückte ihm das Herz ab.

Er erinnerte sich des Tages in Albank, als sie sich hinter einem umgestürzten Fordwagen verlobt hatten. Damals hing ihnen der Himmel voller Geigen, sie überlegten, wie sie leben, wie sie die Möbel abzahlen wollten. Eddy mußte natürlich ihren Beruf aufgeben, er konnte nicht dulden, daß seine Frau arbeitete.

Wie er sie geliebt hatte! Das blonde Islande Geschöpf! Wie er jede ihrer Bewegungen liebte, ihre Art zu sprechen, die merkwürdig kurzen Bewegungen ihrer Hände. Wenn Eddy den Kopf zurückwarf und ihn ansah, gab es für ihn keinen Widerspruch mehr.

Er war immer ein weicher Mensch gewesen, das brachte schon seine irische Herkunft mit sich. Die Jren sind alle etwas träumerisch. Eddy hatte nichts Träumerisches an sich, ihre Stimme war kalt und klar, ihr Gang bestimmt, sie gehörte zu den Frauen, die wußten, was sie wollten.

Aber das hatte er ja gerade geliebt, das war eine Ergänzung, die seine Natur sehr gut gebrauchen konnte. John Timmons liebte Frauen, die klar und kalt sind, wie ein sonniger Wintertag.

Doch das alles so kommen mußte. Irgendwo war in ihm ein Rest von Widerstand gegen diese Ehe geblieben. Er mußte es sich jetzt eingestehen, in einem Winkel seines Herzens hatte er Eddy gehaßt — trotz aller großen Liebe.

Er mußte so etwas natürlich passieren, ausgerechnet ihm. Immer hatte er schon geahnt, daß ihm eines Tages ein Unglück passieren würde. Eine Unsicherheit erfüllte sein Leben, wenn er etwas ansah, mußte er nicht, wie alles kommen würde. Er vertraute der Zukunft, aber die Zukunft hatte ihn, er hatte sie nicht.

Er hatte mit Eddy auf der Gasseseite in einem Zweizimmer-Apartment gewohnt, er konnte sich die Räume noch so genau vorstellen, als wenn er sie gestern verlassen hätte. Die Farbe der Möbel, den Tisch, die Bilder an den Wänden.

Eddy war keine gute Hausfrau, sie verstand davon nichts und wollte nichts davon verstehen. Sie wollte höher hinaus, sie hatte einen Hang zu dem Vornehmen und der großen Gesellschaft, den er nicht begriff.

Was begriff er, John Timmons, von der vornehmnen Gesellschaft? Er konnte einen Milliardär vorüberfahren sehen, ohne daß ihm das Herz blutete. Aber Eddy verstand das nicht. Sie hasste die reichen Leute, weil es ihnen besser ging. Sie fehlte sich danach, daß es ihr auch so gut ging.

Das war ihr großer Gegensatz. Er, John Timmons, sehnte sich nicht nach Reichtum, er fand Befriedigung in seiner Arbeit. Er schuftete bei Wanamaker den ganzen Tag, sah nicht links, nicht rechts, er hatte gar keine Zeit nach den Milliardären zu sehen. Aber Eddy . . . das war eine andere Sache.

So war die Sache gekommen. Sie trieb ihn an, sie hetzte ihn, sie warf ihm Dinge vor, die er nicht verstand. Seine Arbeit? Hat er sie nicht gut? Ein Veräußerer? Ist das zu wenig für eine Frau, die den Reichtum liebt? Natürlich nicht viel . . . aber man fing an. Man hatte Geld zu leben, aber man konnte nicht gut leben. Eddy wollte gut leben, sehr gut leben.

Es kam, was kommen mußte. Das bisschen Hass in ihm vergrößerte sich, er sah es, er erschrak, aber er konnte es nicht ändern. Wenn er zu ihr zurück kam vom Geschäft, hielt ihn

etwas zurück. Möchte er sie nicht mehr? Liebte er sie nicht? Er quälte sich. Er schlug sich mit der Faust an die Stirn. Wachte er? Er kannte die gefährliche Erregung in sich, die Wut, die nach einem Ausweg suchte. Er haßte sich und seinen Jähzorn, aber er konnte sich nicht ändern.

Eddy war nicht da, wenn er kam, sie mieden sich. Nachts legten sie sich leise nebeneinander und horchten, daß der andere nicht aufwache. Aber sie lagen mit geschlossenen Augen und beobachteten sich. Sie haßten sich, und sie liebten sich, aber immer mehr siegte der Hass. John Timmons merkte, daß sie ihn nicht mehr wollte, weil er ihr nicht genug Geld brachte. Diese Erkenntnis brachte ihn fast um, die Jren sind alle jähzornig. Auch John Timmons war jähzornig. Die Gefühle wollten ihm die Brust sprengen, aber er hielt sich noch, mit letzter Kraft.

Es geschah an einem Tag, der Eddys Charakter auf ein Haar glitt. Es war kalt und sonnig, ganz klar, man sah keine Wolke am Himmel. Das war nun vor zwölf Monaten. Drei Revolverschläge sind keine Kleinigkeit, wenn sie sie auch nur an der Schulter verlehten. Sie schrie ganz hoch und scharf wie ein Tier, eine Nahe, die man schlägt. Diese Stimme verfolgte ihn in der Nacht. Er hatte sie zum letzten Mal im Traum gehört nach dem Tage, an dem ihm der Direktor mitteilte, daß sie sich von ihm hatte scheiden lassen.

Nun war also zwischen ihnen nichts mehr? John Timmons saß auf seiner Brüste mit angezogenen Beinen und weinte leise in sich hinein.

Das Tor schlug hinter ihm zu. Er stand auf der Straße, er umkrampfte in der Tasche die Scheine, die er sich verdient hatte. Das war sein Leben für die nächsten Wochen.

Er ging eine Weile, stand wieder, sah zurück, aber dann schritt er aus. Was? Er hatte Geld . . . aber . . . Ob sie noch in der alten Wohnung war? Ob er sie aufrütteln? Der Gedanke nahm ihm den Atem. Er stöhnte, blieb wieder stehen. Er sah auf seine Füße, schritt mechanisch weiter. Was war zu tun? Was tun? Sollte er . . . Nein? Er lachte irr. Er merkte, daß er seelisch gesunken war. Ein Jahr Buchthaus, das bringt herunter. Man war bestraft. Bestraft? Im Wort lag das Heraufkommen. Die Deklassierung! Das Herabgestoßen werden . . .

Schuldig oder unschuldig, danach fragte hier niemand. In diesem Land fragte niemand nach solchen Dingen, er hatte geschossen, das genügte. Er hatte sie an der Schulter verlebt, das genügte. Man war nicht in Irland hier.

Die Sonne brannte. Neuhof litt unter einer Hitze, die Menschen schleppen sich mühsam längs den Häusern hin, zwischen den Wolkenkratzen stand die Luft wie ein giftiges Gas. Er mußte mit ihr sprechen, er hörte ihre Stimme. Er wollte ihre Stimme wieder hören. Ging sie neben ihm? Es war ihm, als ob sie mit ihren schnellen, kurzen Schritten neben ihm ging. Er kannte den Laut gut, er erinnerte sich, das kurze Klappen ihrer Schuhe. Das war so wie ihre abgehackten Worte. Sie war doch ein merkwürdiger Mensch.

Immer liebte er sie noch und hasste sie noch. Aber sie zog ihn an, er mußte sie sehen, er fühlte es. Es gab keinen Widerstand.

Sie hatte sich von ihm scheiden lassen. Gut! Von einem Buchthäusler muß man sich scheiden lassen. Aber war er immer Buchthäusler gewesen? Er war auch ihr Mann, sie konnte sich stellen, wie sie wollte.

Da war eine Strafe, die er kannte. Liebte er sie noch? Liebte sie ihn vielleicht noch? Das war hier die Strafe, wo sie gewohnt hatten. Das war der Eingang. Er taumelte zurück. So nahe sollte er Eddy sein, die er seit zwölf Monaten nicht mehr gesehen hatte, auf die er geschossen hatte, um die er verurteilt worden war? Er spulte zurück, lief wieder vor und kam wieder zurück. Die Gedanken gingen ihm blitzschnell durch den Kopf. Er war immer etwas schwierig im Denken gewesen, sie hatte es ihm oft vorgeworfen. Aber jetzt dachte er schnell.

Was sollte er tun? Er konnte denken, wie er wollte, er konnte selbst nichts dazu tun, es trieb ihn, es war eine andere Gewalt als die, die er mit seinen Gedanken herbeirufen konnte. Eine größere Gewalt. Ein Magnetismus, er konnte nichts dagegen tun.

Dumm Gedanken kamen auch. „Ich muß mir eine gleichgültige Miene zulegen, so als hätte ich mit ihr nichts mehr zu tun. Ich will in das Haus gehen, als ob ich ein Elektroinstallateur oder ein Tapetier wäre, der dort zu tun hat.“

Als er die Treppe ersteig, mußte er daran denken, wie oft er hier früher leicht hinaufgesprungen war. Im Grunde war sie es doch gewesen, die seine ganze Existenz zusammengehalten hatte.

Einmal hatte sie ihm Strümpfe gestopft. Sie hatte sich herabgelassen. Die Erinnerung an ihre Hand ließ sein Herz im Sturm schlagen.

Er hatte die Treppe ersteig. Mit einem Blick sah er, daß die Karte, die an das Apartment gehaftet war, das sie bewohnt hatten, einen fremden Namen trug.

Er wollte in die Knie sinken, aber er fand die Kraft, eine Negerin, die die Treppe heraufstieg, nach Eddy zu fragen. Er erfuhr, daß sie in einem höheren Stock wohnte, der Atem stockte ihm, er stand, um Luft zu holen, eine zeitlang wartend auf dem Treppenabsatz. Unben dröhnten die harten Schritte der Frau, die er gefragt hatte. Als er eine neue Stufe ersteigen wollte, hörte er unter sich eine Stimme, die er kannte. Das war die Stimme, die er ein Jahr lang auf den Holzpritschen von Sing-

Sing gehörte hatte. Er erstarnte. Nimmens drückte sich in den Schatten des Treppenwinkels. Das, was jetzt kam, wußte er später nicht mehr genau. Eddy kam mit einem fremden Mann lachend und plaudernd die Treppe herauf.

Sie gingen an Nimmens vorbei, ohne auf ihn zu achten. Eddy hatte ihn nicht gesehen. Aber er, John Nimmens, er hatte sie gesehen. Er hatte sich in ihren Anblick verbissen. Mit großen übernatürlichen Augen hatte er auf sie gestarrt.

Er war wie im Traum, wo man nicht weiß, wo man sich befindet und doch einzelne Dinge genau unterscheiden kann. Jede Faser ihres Kleides hätte er mit seinen Blicken trennen können. Auf diesen Moment hatte er sich ein Jahr lang vorbereitet.

Den rechten Augenblick, sich ihr zu fügen zu werben, hatte er verpaßt, er saßlich hinter beiden her, bis sie hinter der Tür eines Appartements verschwanden.

Noch sah Nimmens, wie der Fremde den Arm um Eddys Hüften legte. Riverside Dibre, in der Nähe von Grants Tomb, bemerkte Nimmens wieder, daß er als Mensch unter Menschen ging.

Den ganzen Tag marschierte er weiter nach Osten, ohne daß die Stadt ihr Antlitz veränderte. Die Automobile hupten und die Hochbahngüter rasselten vorbei.

Dann kam er in ein Viertel, in dem Negerweiber ihre Kinder auf den Knien wiegten. Sprachen umgaben ihn, die er nie gehört hatte. Nach einem weiteren Tag der Wanderschaft kam Nimmens in das freie Land, hier und da stand ein Holzhaus, auf Wiesen lagerten Menschen, zerbrochene Autos standen umher.

Nimmens warf einen Blick zurück, der Dunst lag wie eine graue Wolke über der Weltstadt, er wußte, daß er niemals wieder würde zurückkehren können.

Haben Sie schon mal in die Lust geguckt?

Von Charlie A. Roellinghoff.

Müssen Sie mal machen! Ich hab's neulich getan. Am Kurfürstendamm. Nicht daß ich Bemerkenswertes in der Lust zu suchen gehabt hätte. Nein, Mich justete mein Araggenknopf im Genick. Da habe ich den Knopf zurückgebogen.

Auf einmal standen vier . . . sieben . . . achtzehn Leute. Die suchte bestimmt nicht alle der hintere Araggenknopf. Waren auch Damen darunter.

Dann kam der Schupo. Guckte auch hinauf. Genierte sich. Senkte den Kopf. Und guckte wieder hinauf.

Dann mederle ein Herr mit gekräuseltem Sauerkraut im Gesicht dicht neben mir einen anderen Herrn mit einem kleinen Schaufenster im linken Auge dergestalt an:

"Nich doch, nich doch, Herr! Sie müssen Ihnen nu nich direkt vor mir uffsbauen! Sie ham ja nu hier leene Standpacht gezahlt, Herr!"

"Was wollen Sie denn von mir? Ist ja außerdem gar nichts zu sehen!"

"Danach hab ich Ihnen nich lesefragt, Herr Oberlehrer! Ich werd' mir woll mein Genick verbiegen können, wo und wann ich will, ohne det Sie mit 'ne einstweilige Befüzung rauskommen, wat?"

Hinter mir ging's auch schon los:

"Was denn? Was denn? 'n Flieger?"

"Hach, Männerken! 'n Flieger! Nach'n Flieger kiekt keen Mensch in Balin! Sie stu woll fremd hier, wat?"

"Na aber Sie schauten doch auch hinauf!"

"Ich werde schon wissen, weshalb ich ruffkiele!"

"Na weshalb denn?"

"Ach lieb doch mal! Sie sin woll mit 'n Sonderzug aus Fragenheim an der Frage angesomm", wie?"

"Kinder, wat is denn los da oben? Weck det eener?"

"Nee, Bata, uff dir ham wa jewarret, det du's uns sagst!"

"Störne nich, Herr, hier hält der Wilmersdorfer Gurgelverein de Morjenandacht ab!"

"Nee, die üben für 'nen Blick aufs neue Hochhaus!"

"Was sagen Sie? Ein Amerikaflieger?"

"Ich? Ich habe gar nichts gesagt!"

"Schahi, Schahi! Es soll ein Storch gewesen sein!!!"

"Huch, frohsein, wie nedisch! Wenn Mutter det man stoobt!"

"Was erlauben Sie sich, Herr!"

"Wat wolln Sie denn von mir, Sie oller Feigenglock mit de Bahnbürste ufn Buderhut! Ich meine jar nich Ihre Dame,

daß lerne meine Rolle vor unsern Theaterbaein!"

"Weitergehen! Keine Verkehrshindernisse! Weitergehen!!!"

"Doch, Herr General! Mach'n wa 'n kleenet Mandöber, wa?"

"Schahi!"

"Herr! Wenn Sie die Dame noch einmal stoßen . . ."

"Machense 'n Mund zu, Herr! Schließense die Großgarage — sonst fährt Ihnen der Autobous rin!"

"Was ist denn los hier?"

"Nicht durchzukommen!"

"Nehmen Sie sofort die Hand von meinem Ulster!!!"

"Det kann sich die Werdedecke habeten, det Sie Ulster zu ihr sagen!"

"Weiterrrrrrrrgehen!!!"

Dann wurde der Verkehr für eine Stunde umgeleitet.

Dann kam die Feuerwehr. Dann das Ueberfallkommando.

Dann hatte sich mein Araggenknopf beruhigt, und ich ging nach Hause. Aus weiter Ferne hörte ich noch:

"Wenn ic erst meine scheene Hand uff Ihnen häßlichen Kopf fallen lasse, Herr . . ."

Professor Thiersch und der Patient.

(Nachdruck verboten.)

Ein Mitarbeiter erzählt uns:

Zu dem berühmtesten Wundarzt Leipzigs, Professor Thiersch, kam ein Patient und zeigte ihm einen Arm, den er operieren lassen wollte. Allerdings sollte nicht etwa Thiersch die Operation vornehmen, sondern der Patient bat um eine Empfehlung an den berühmten Professor Dohen in Paris, von dem man sich damals Wunderdinge erzählte.

Thiersch war etwas derartiges in seinen langen Praxis noch nicht vorgekommen. Er betrachtete den Wundsteller, befahl sich seinen Arm, erklärte sich aber schließlich doch bereit, die Empfehlung zu geben.

"Sie müssen aber wissen, mein Lieber," sagte er erklärend, "dieser Professor Dohen ist eine sehr schroffe Natur. So wird er Sie beispielweise zuerst fragen: 'Monsieur, was wollen Sie denn von mir?' — Darauf haben Sie zu sagen, daß Sie ganz ergeben sind um einen operativen Eingriff durch ihn bitten. Verstanden?" — Dann wird er Sie fragen, wie Sie heißen — Sie antworten laut und vernehmlich: "Ich heiße Uhlig!" — So, und dann wird er fragen: "Wo kommen Sie her?" — Darauf sagen Sie nichts weiter als: "Ich komme per Express aus Leipzig wegen der Operation nach Paris!" — "Wie? Sie sind aus Leipzig?" wird er nochmals fragen, und Sie antworten: "Jawohl!"

Und dann wird er den Kopf schütteln und Sie lange ansehen und sagen: "Ja, Sie sind aus Leipzig, warum haben Sie sich denn nicht in Leipzig vom Thiersch operieren lassen?"

Hanns Jäges-Marschall.

Die sieben Fragen der Woche.

1. Woher stammt das Wort „Chauvinismus“?

Antwort: Von dem großsprecherischen Feldwebel Chauvin eines französischen Lustspiels aus dem Jahre 1831.

2. Wo wurden die Schwedischen (Sicherheits-) Bündhölzchen erfunden?

Antwort: In Deutschland im Jahre 1852.

3. Womit beschäftigt sich die Phrenologie?

Antwort: Mit der Beurteilung geistiger Eigenschaften auf Grund der jeweiligen Schädelbildung.

4. Was ist das „Kreuz des Südens“?

Antwort: Ein Sternbild auf der südlichen Halbkugel des Himmelsgewölbes.

5. Warum heißt ein Dreimarkstück auch „Taler“?

Antwort: Weil Münzen dieser Art zuerst in Joachimsthal in Böhmen geprägt wurden und danach ursprünglich „Joachimsthaler“ hießen.

6. Wie nennt man die Verehrung lebloser Dinge?

Antwort: Kultischismus.

7. Was ist ein Palimpsest?

Antwort: Ein Pergament, das zweimal übereinander beschrieben ist; die untere Handschrift ist zerstört.

Aus aller Welt.

Fasching im Urwald. Wenn das Licht des Mondes sich wie ein strahlendes Silbertuch über den Urwald breitet, das Negerdorf wie unter einer riesigen Bogenlampe liegt, beginnt die Zeit der Freude, der Feste. Schon Wochen vorher sind teils durch Boten, teils durch die Trommelssprache Einladungen an die Nachbardörfer ergangen. Ungeheure Mengen Lebensmittel sind zusammenge schleppi und zubereitet. An jedem Palmbaum des zum Dorf gehörenden Teils des Urwaldes hängen Gefäße, den führen Gast, der aus der eingeschnittenen Herbe fließt, aufzufangen. Nur der Naturmensch kann wirklich Feste feiern. Wie er das tut, erzählt der bekannte Afrikaforscher Hans Schomburgk in der neuesten Nummer (Nr. 7) des „Illustrirten Blattes“, Frankfurt am Main. Diese Nummer ist, ihrem Erscheinungsstermin entsprechend, eine Faschingsnummer und ein großer Teil des Inhalts ist dem Karneval, der Maskerade und lustigem Faschingstreiben gewidmet. Neben vielen lebendigen Photos dienen auch zahlreiche Zeichnungen diesem Zweck. So hat der Münchener Maler Schönborff etwas Bayerisches gezeichnet, der Frankfurter Schöell hält Szenen aus dem Faschingstreiben des kleinen Mainstädtchens Flörsheim im Bilde fest. Eine Bilbersseite beschäftigt sich mit dem interessanten Projekt eines Tunnels nach Afrika, eine andere bringt die ersten Bilder zur zweiten Winter-Olympiade. Der Berliner Zeichner Conn hat die Verhandlung der Steglitzer Schülertragödie im Gerichtssaal gezeichnet. Neben weiteren aktuellen Dingen bringt diese Nummer auch das Ergebnis des letzten Webauswurfs. Das inhaltreiche Heft ist von Anfang der Woche an überall für 20 Pfennig zu haben.

Fröhliche Ecke.

"Warum haben Sie denn bloß Ihnen einen Zwilling photographieren lassen?" — "Ah, die sehen sich so ähnlich, daß eine Photographie vollaus genügt!"

Zählt nicht. Richter zur Zeugin: "Wer wohnt denn noch außer Ihnen im Hause?" — Frau: "Niemand — ach doch, mein Mann."